interessierten Menschen Entscheidungshilfen zur Beurteilung der eigenen und der sozialistischen Problematik auf diesem Gebiet geben.

Jan O s e r s hat eine fleißige Arbeit getan, eine Fülle von Daten zusammengetragen, die er teils im laufenden Text, teils im 70 Seiten umfassenden Anhang in Tabellen, Diagrammen und Schemata verarbeitet. Da der Autor seine Aussagen durch Quellenangaben nachprüfbar macht, kann ihnen wohl Glauben geschenkt werden, denn über ihn selbst erfährt der Leser nur, daß O. in einem der osteuropäischen Staaten und dort in einem Forschungsinstitut tätig war.

Nur eine klare Systematisierung des Inhalts und die Einführungen und die abschließenden Zusammenfassungen jedes Hauptabschnitts ermöglichen, den Grundgedanken zu verfolgen, denn die Details sind m. E. zu zahlreich und oftmals nicht ergiebig, so daß der Leser desinteressiert über sie hinweggeht.

Das Studium dieser Schrift verlangt einen geduldigen Leser, der jedoch nach dem letzten, aus vielerlei Gründen problematischen Kapitel, das eine Ost-West-Gegenüberstellung versucht, das Buch enttäuscht aus der Hand legt, denn Beurteilungshilfen bietet es keine an, vielmehr bittet der Autor im Schlußwort um Unvoreingenommenheit und Objektivität bei Prüfung der Fakten, denn Anregungen seien vorhanden; nur muß der Leser sie selbst finden — vielleicht nimmt O. ihm die Suche in einer weiteren, aber präziseren Studie ab.

Kiel

Jürgen D. Berndt

Die Weizsäcker-Papiere 1933—1950. Hrsg. von Leonidas E. Hill. Propyläen Verlag, Berlin 1974. 686 S.

In einer ausführlichen Einleitung beschäftigt sich der Autor mit der Geschichte der Familie von Weizsäckers, dessen Lebensweg und den politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten, die diesen Mann begleitet, geformt und beeinflußt haben. Anschließend gibt der Herausgeber einen Überblick über die Auswahl der für dieses Werk herangezogenen persönlichen Dokumente, Briefe, Tagebücher und Notizen.

Der größte Teil der Auszüge aus den persönlichen Dokumenten beschäftigt sich mit persönlichen Problemen, Persönlichkeiten im politischen Leben oder politischen, diplomatischen und militärischen Ereignissen. Fast alle Auszüge in diesem Werk stammen aus Briefen Weizsäckers an seine Mutter. Diese Briefe wurden von seiner Mutter in Bündeln aufbewahrt, die folgende Zeiträume umfassen: 1. 1900—1905; 2. 1905—1912; 3. 1912—1913; 4. 1914—1916; 5. 1917—1918; 6. 1918—1920; 7. 1920—1923; 8. 1923—1925; 9. 1926—1930; 10. 1930—1932; 11. 1932—1937; 12. 1938; 13. 1939; 14. 1940—1943; 15. 1943—1946. Diese Bündel enthalten etwa 2 300 handgeschriebene Briefe. Weizsäcker schrieb natürlich oft über Familienangehörige oder andere Familienmitglieder. Die Auszüge beschränken sich auf den politischen Inhalt der Briefe. Von seiner Ankunft in Rom im Juni 1943 bis zur Besetzung Roms durch die Alliierten im Juni 1944 schrieb er fortlaufend nummerierte Briefe, die unter den unmittelbaren Mitgliedern der Familie herumgereicht wurden. Briefe an seine Frau aus Nürnberg und Landsberg 1947—1950 vervollständigen die Sammlung persönlichster Dokumente.

Die wenigen und unregelmäßigen Tagebuchaufzeichnungen Weizsäckers aus den Jahren 1933, 1938 und 1939 sind hier vollständig abgedruckt. Bei drei Gelegenheiten schrieb Weizsäcker längere Berichte über Ereignisse vergangener Jahre. Einer dieser Berichte betrifft die Außenpolitik zwischen 1926 und 1933, ein anderer faßt die Ereignisse des Jahres 1938 zusammen und schildert seine Rolle in diesen Ereignissen, ein dritter, im Oktober 1939 geschrieben, strebt die

gleiche Art der Zusammenfassung und Beschreibung der Jahre 1938 und 1939 an. Alle diese Berichte sind vollständig wiedergegeben. Vom Ausbruch des Krieges an bis zu seiner Abreise vom Vatikan machte Weizsäcker oft kurze Notizen und Beobachtungen zu verschiedenen Problemen der Außenpolitik. Zum größten Teil werden diese Notizen hier vollständig gebracht. Von einigen offiziellen Dokumenten, die Weizsäcker im amtlichen Format des Auswärtigen Amtes geschrieben hat, befinden sich handgeschriebene Entwürfe in seinem Nachlaß. Eine Reihe dieser Dokumente liegt in Form von Abschriften vor, die er anscheinend aus den Akten des Auswärtigen Amtes zur Verwendung bei seinem Prozeß in Nürnberg erhalten hat.

Ein umfangreicher Anhang enthält Anmerkungen, die, nach Kapiteln geordnet, Quellenhinweise enthalten und dem Leser in knapper, aber erschöpfender Form Zusammenhänge offenbaren, die in den „Papieren“ nicht zur Geltung kommen, eine Bibliographie, Daten zur Biographie Weizsäckers und ein Personenregister.

Ernst von Weizsäcker, kaiserlicher Marineoffizier bis 1918, dann Diplomat: 1933 Gesandter in Oslo, dann Bern, 1937 Leiter der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, schließlich Staatssekretär unter Ribbentrop, vom April 1943 an Botschafter beim Vatikan, wird 1948 im sog. „Wilhelmstraßenprozeß“ in Nürnberg wegen seiner Teilnahme an der Regierung des Dritten Reichs zu sieben Jahren Haft verurteilt. Nach Herabsetzung der Strafe auf fünf Jahre wird er 1950 entlassen und stirbt 1951. Bei Schloß Solitude in der Nähe von Stuttgart wird er nahe seinem am zweiten Kriegstage in Polen gefallenen Sohn beigesetzt.

Das Urteil, teils wegen angeblicher Mitwirkung bei Judendeportationen, teils wegen Mitverantwortung für einen Angriffskrieg, war von Anfang an auch bei den Westmächten umstritten. Was konnte diesem Mann angelastet werden? Natürlich die Verantwortung, die dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes bei politischen Entscheidungen eines Staates zukommt. In den Akten zur Auswärtigen Politik mußten sich zwangsläufig Dokumente finden, die eine Teilnahme Weizsäckers an inkriminierten Maßnahmen bezeugen.

Kein Spruch des Nürnberger Militärtribunals war in der deutschen Öffentlichkeit so heiß umstritten wie die Verurteilung des ehemaligen Staatssekretärs Ernst von Weizsäcker im April 1948. Den einen galt er als untadeliger Edelmann und Patriot, der auf Zuraten seiner Freunde in der deutschen Widerstandsbewegung auf seinem Posten im Auswärtigen Amt ausgehalten hatte, um Schlimmeres zu verhüten; die anderen sahen in ihm einen Handlanger Hitlers, der die Eroberungskriege des Diktators diplomatisch vorbereitet und als Schreibtischtäter beim Massenmord an den Juden seinen Ehrenschild befleckt habe. Als Anfang der 50er Jahre Weizsäckers Memoiren in englischer Übersetzung erschienen — die Endfassung hatte er im Landsberger Gefängnis geschrieben —, veröffentlichte der britische Historiker Sir Lewis Namier eine vernichtende Kritik mit dem Resümee, daß diese „Erinnerungen“ nichts anderes seien als das Lügengespinnst eines raffinierten Diplomaten.

Sir Lewis Namier hatte der angelsächsischen Geschichtsforschung die Richtung gewiesen: noch 1963 trat ein kanadischer Gelehrter, der über Weizsäcker promovierte, in seine Fußtapfen. Doch etwas Außergewöhnliches geschah: der junge Dr. Hill widerrief seine Thesen. Bei weiteren Studien war er auf den Nachlaß Weizsäckers gestoßen. Diese Unterlagen aus allen Abschnitten in dessen Berufsleben tragen zum Verständnis eines jeden bei. Aber die Bedeutung dieser Papiere beruht nicht nur auf den Einsichten und Informationen, die sie

zu Ereignissen von deutscher, europäischer und weltweiter Bedeutung, in die Weizsäcker verwickelt war, liefern; diese Papiere erklären auch das scheinbare Rätsel des Mannes, der sie schrieb. Es hätte vielleicht nie irgendwelche Schwierigkeiten bei dem Verständnis seiner Persönlichkeit gegeben, wenn ihm nicht bei seinem Prozeß nach dem Zweiten Weltkrieg in Nürnberg so viel Macht und so viele böse Absichten zugeschrieben worden wären. Der Prozeß hat ohne Zweifel dazu beigetragen, die Karriere dieses Mannes zu einem historischen Problem zu machen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wollten die siegreichen Alliierten so viele Deutsche wie möglich für den Krieg und die während desselben begangenen Verbrechen zur Rechenschaft ziehen. Alle Deutschen, die im Dienst des Dritten Reiches gestanden hatten, waren verdächtig, und ihre Aussagen über ihre Tätigkeit wurden natürlich einer sehr kritischen Prüfung unterzogen. Es fiel den Siegern äußerst schwer, die vielen Behauptungen, nichts gewußt zu haben und unbeteiligt gewesen zu sein, zu glauben, ebenso die Schilderungen von Handlungsweisen, die mit dem Bild eines typischen Nationalsozialisten nicht vereinbar waren.

Dieses war die Ausgangslage, in der Ernst von Weizsäcker von einem amerikanischen Gericht der Prozeß gemacht wurde. Es bestand ein großer Unterschied zwischen den Beweisen aus offiziellen Dokumenten, auf die sich die Anklage vor allem stützte, und Weizäckers eigener Aussage sowie den Aussagen und den eidesstattlichen Erklärungen von Kollegen und Freunden und den kurzen Auszügen aus einigen sehr persönlichen Papieren. Diese Arbeit trägt nun dazu bei, das wahre Bild dieses Mannes an die Stelle der in Nürnberg geschaffenen Karikatur zu setzen, seine Motive und Ziele zu erklären und seine Ansichten zu allgemeineren Problemen und zu seiner eigenen Rolle von 1933 bis 1950 darzustellen.

Weizsäcker war sich in den für ihn so schwierigen Jahren des Dritten Reichs wohl bewußt, in welches Zwielicht er in seiner Stellung geraten mußte. Schon im Februar 1933 schrieb er in einem Brief: „Nun tauchen die von 1918/19 gewohnten Probleme auf: ‚kann man eigentlich mitmachen?‘“ Er hat mitgemacht. Der „moralische Aufschwung“, den er von Oslo her festzustellen glaubte, blieb nicht ohne Einfluß auf seine Haltung. In den folgenden Jahren konnte die Skepsis nicht ausbleiben. Im Januar 1937, als seine Berufung zum Leiter der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes bevorstand, versuchte er vor sich selbst Rechenschaft abzulegen: Würde es möglich sein, den Weg einer gesunden Evolution zu gehen? Die Gefahr einer gewaltsamen Entwicklung banen zu helfen, schien eine lohnende Aufgabe zu sein. Es könnte dabei aber auch die Grenze erreicht werden, wo die Beteiligung keinen Nutzen mehr verspricht und aus Gründen der Selbstachtung aufgegeben werden müßte.

Als Ribbentrop Außenminister war und Weizsäcker sein Staatssekretär wurde, erfährt dieser bereits in der ersten Aussprache am 5. März 1938 von Ribbentrop vom „großen Programm, das nicht ohne Schwert zu erfüllen“ sei. Zur Vorbereitung würden noch drei bis vier Jahre benötigt. „Anreicherung des Antikominterndreiecks, Österreich sei möglichst noch 1938 zu liquidieren.“ Trotz dieser unverhüllten Absicht, einen souveränen europäischen Staat zu annektieren, nimmt Weizsäcker den Posten an, weil er, wie er seinem Tagebuch anvertraut, davon überzeugt ist, Ribbentrop beeinflussen zu können. „Ich halte aber die Ansichten von Ribbentrop für beeinflußbar und für zu wandelbar, als daß eine solche bekenntnismäßige Aussprache denselben Sinn gehabt hätte wie mit einem Mann vom Fach. Gerade die Wandelbarkeit der Ansichten

von Ribbentrop scheint mir den Spielraum zu lassen, um die Aufgabe — wohl die einzige, um derentwillen ich dieses Kreuz auf mich nehme — für erfüllbar zu halten: die Verhinderung eines Krieges, welcher nicht nur das Ende des Dritten Reiches, sondern finis Germaniae wäre.“

Am 8. Juni desselben Jahres, als die tschechoslowakische Frage hochkam, übergibt er Ribbentrop eine kurze Denkschrift, in der er für einen Kriegsfall die Assoziierung der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion mit den Westmächten und die Niederlage Deutschlands voraussagte, er verwarf keineswegs eine prodeutsche Lösung der Sudetenfrage, aber er trat für einen „chemischen Auflösungsprozeß“ der Tschechoslowakei ein.

Da ihm der unmittelbare Weg verbaut war, hat Weizsäcker auf Umwegen versucht, sein Ziel zu erreichen, und auch den Hochverrat nicht gescheut. Durch geheime Boten ließ er die britische Regierung auffordern, Hitler unzweideutig den Krieg anzudrohen; britischen, ungarischen und italienischen Diplomaten in Berlin redete er zu, Hitler von seinen Kriegsplänen abzuraten. Rudolf Heß forderte er auf, auf Hitler einzuwirken. Bei all dem wußte Weizsäcker natürlich von den Staatsstreichplänen des Militärs, die dann durch die Nachgiebigkeitspolitik des britischen Premiers Chamberlain durchkreuzt wurden. Im geschickten Zusammenspiel mit der britischen Diplomatie, den ängstlichen Italienern und einigen zaudernden nationalsozialistischen Führern wie Göring und Goebbels gelang es ihm, Hitler auf den Kompromiß des Münchener Abkommens einzuschwören, das man mit Fug und Recht als Weizäckers Werk bezeichnen kann.

Im Sommer 1939 glaubte Weizsäcker noch einmal fest an eine friedliche Konfliktstrategie. Er drängte den italienischen Botschafter Attolico, eine deutliche Sprache zu sprechen, ähnliches versuchte er über den britischen Botschafter Henderson. „Als am 31. August 1939 mittags alle anderen Versuche, noch einen polnischen Unterhändler herbeizuschaffen, fehlgeschlagen waren, blieb nur noch die Hoffnung auf unsere militärischen Kreise. Ich sagte zu Göring, es sei höchste Zeit, daß er komme; ob wir wohl verpflichtet seien, einem geistesgestörten Berater Hitlers zuliebe das Dritte Reich vernichten zu lassen. Ribbentrop sei der erste, der baumeln würde, aber andere würden nachfolgen. Göring hat drei Mal den Führer beschworen abzulassen, wurde aber, wie er mir sagte, nur angefahren und abgefertigt. Zu Brauchitsch sagte ich: die Politik sei am Ende. Wir hätten es nicht nur mit Polen, sondern auch mit England und Frankreich zu tun, das stehe fest. Die Verantwortung vor der Geschichte, in diesen Krieg dennoch hineinzugehen, liege nunmehr beim Militär, d. h. bei ihm, Brauchitsch. Ob er wegen eines geistesgestörten Beraters des Führers das auf sich nehmen wolle. — Br. wußte nur zu sagen, der Führer glaube nicht an eine englisch-französische Beteiligung; daran müsse er sich halten. Auf meine Frage, ob er denn keine Zeitungen lese, zuckte Br. nur noch mit den Achseln. Damit schwand die letzte Hoffnung.“

Diesmal ist das Spiel ausgespielt, aber es scheint noch nicht ganz verloren, denn noch sieht Weizsäcker eine Chance, nach dem Polenfeldzug die Katastrophe, der Deutschland entgegengeht, zu verhindern. Alles, nur keinen Waffengang im Westen. Es gilt, Friedensmöglichkeiten zu erkunden. Der Einsatz ist hoch, der Erfolg Null. Das gleiche wiederholt sich 1941, als er einen Ostfeldzug für ein Unglück erklärt. Am 21. Juni, am Vortage des Angriffs gegen Rußland, schreibt er in einem Brief: „Ich stelle ab heute meine eigene Meinung zurück und besinne mich, ob nicht etwa im September eine Geneigtheit zum

Frieden im Westen dämmern könnte. ... Man muß doch ein neues Ziel vor Augen haben.“

Man wird ihm nicht vorwerfen wollen, daß er keineswegs die deutsche Niederlage herbeisehnt. Von Anbeginn befürchtet er, daß, je länger der Krieg dauert, die Unvernunft auch bei den Feinden obsiegen und Deutschland schließlich geteilt wird. Darum will er, wie die Männer des Widerstandes, einen Ausgleichsfrieden schließen, solange die Wehrmacht noch stark im Felde steht.

Im Jahre 1943 geht er als Botschafter zum Vatikan. Während seiner kurzen Tätigkeit hier hat er durch geschicktes Handeln vielen römischen Juden das Leben gerettet.

„Es vergeht wohl kein Tag“, schrieb er Anfang 1941, „an dem ich mir nicht überlege, wie ich selbst es machen soll, um ohne Fleck auf dem Namen der Familie zu enden.“ Seine Papiere künden von den schweren Qualen verantwortlich handelnder Menschen, die unter außergewöhnlichen Umständen eines totalitären, verbrecherischen Regimes leben. Sie bleiben ein zeitloses Dokument von der Unzulänglichkeit und Vergeblichkeit menschlichen Strebens.

Bonn

Bruno Maurach

Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939—1945.

Hrsg. von Werner Präg und Wolfgang Jacobmeyer. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte. Bd 20.) Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart 1975. 1027 S.

Hans Frank hatte, obwohl er „Alter Kämpfer“ und Teilnehmer am Hitlerputsch 1923 war, in den ersten Jahren des Dritten Reiches keine große Rolle gespielt, wenn er auch seit 1934 den Titel eines Reichsministers trug und Präsident der Akademie für Deutsches Recht war. Eine bedeutende Rolle fiel ihm erst zu, als Hitler ihn nach einem Gespräch im Sonderzug am 20. September 1939 zum Chef der Zivilverwaltung bei General Rundstedt und am 12. Oktober 1939 zum Generalgouverneur für die besetzten polnischen Gebiete ernannte — ohne daß er durch seine bisherige Tätigkeit oder durch besondere Beziehungen zu Osteuropa im allgemeinen und zu Polen im besonderen dafür qualifiziert gewesen wäre. Warum Hitler gerade diese Entscheidung traf, bleibt unklar, auch die Herausgeber können (S. 29) nur sagen, es sei „mehr oder weniger zufällig“ geschehen, was nicht gerade befriedigen kann. Immerhin mag seine bisherige geringe Bedeutung in der Geschichte des Dritten Reiches und das zutreffende Gefühl, auch als Generalgouverneur seiner Position nicht absolut sicher zu sein, dazu beigetragen haben, daß er bestrebt war, sein Wirken für die Nachwelt dokumentarisch festzuhalten. Er ließ deshalb von seinem Dienstantritt am 26. Oktober an bis in die ersten Tage des April 1945, in denen er sich längst nicht mehr in seinem Machtbereich befand, ein umfangreiches Diensttagebuch führen, in dem Tag für Tag alle Besprechungen, Reisen, Reden, Anordnungen festgehalten wurden. So entstand ein schlechthin monumentales Aktenwerk von 11 367 Schreibmaschinenseiten, das bei der Flucht aus Krakau mitgenommen und schon einen Monat nach der letzten Eintragung, am 4. Mai 1945, von dem amerikanischen Leutnant Walter Stein in dem von Frank bewohnten Hotel bei Neuhaus in Bayern aufgefunden wurde.

Dieses Manuskript wurde zunächst als Beweismaterial im Nürnberger Prozeß gegen Frank verwendet; Auszüge wurden in Band XXIX der Prozeßakten: „Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg“, Nürnberg 1948, S. 356—725, abgedruckt. Nach Beendi-